

Raum und Zeit

Paris war wohl meine erste selbständig unternommene Auslandsreise. Auf dieser Reise mit einem Freund in jungen Jahren war die Eroberung eines eigenen neuen Freiraums wichtiger als die einzelnen Sehenswürdigkeiten. Trotzdem ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben, wie sich von der Schlossterrasse aus die Ansicht des Gartens von Versailles präsentierte. Diese Mächtigkeit des sich vor dem kaiserlichen Schloss in die Tiefe der Ebene ausdehnenden Raums.

Was für einen Gegensatz dazu bilden die japanischen Gärten! Wo im einen Garten der raumgreifende, für die Ewigkeit gemachte Plan dominiert, beeindruckt im anderen das Entstehen und Vergehen der Natur. Japanische Gärten wurden jedoch gleichermassen künstlich angelegt wie Versailles. Die Zielsetzung und das Weltbild der Gartenplaner muss jedoch sehr unterschiedlich gewesen sein.

Die Planung der Gärten erfolgte aus einem ganz anderen Raumgefühl heraus. Versailles breitet sich in seiner Tiefenwirkung vor dem Betrachter aus, der dessen Gestaltungs- und Ordnungsprinzip versteht und würdigt. Ein japanischer Garten kennt keinen bevorzugten Beobachtungspunkt und erst recht keine Symmetrie. Indem man durch den Garten geht, eröffnen sich immer neue Sichten. Dieses Prinzip nennt sich in Japan miegakure „Sehen und Verbergen“. Abhängig vom Standort ist ein Teil des Gartens immer verborgen und eine Übersicht über den gesamten Garten ist nicht angestrebt.



(Abbildung: Ausschnitt aus einer Illustration des Buchs tsukiyama teizôden kôhen, Buch über Gartengestaltung, von Akizato Ritou 1828)

Vertieft man sich weiter in die Unterschiede des Raumgefühls, drängt sich die Frage auf, weshalb die japanischen und chinesischen Maler nicht die westliche Perspektive

übernommen haben, obwohl sie seit Jahrhunderten damit vertraut waren. Offenbar läuft die Perspektive dem ostasiatischen Denken zuwider.

Dies lässt sich bei der Landschaftsmalerei (chin: shanshui, jap: sansui) mit ihrem ausgeprägten Sinn für Raum sehr schön zeigen. Oft nehmen die Bilder einen erhöhten Blickwinkel ohne Fluchtpunkt ein, und lassen grosse Flächen frei. In der westlichen Tradition dagegen erachtet man einen homogenen, messbaren Raum als selbstverständlich. Die dazu passende lineare Perspektive geht von einer bestimmten Position des Betrachters aus und vereinheitlicht den Raum über ein bestimmtes logisches Grundprinzip. Ziel des Ganzen ist es, zu überzeugen.

Das menschliche Auge ist aber immer in Bewegung, und seine Raumwahrnehmung erfolgt nicht über mathematische Berechnungen. Der Raum der östlichen Malerei wird eher intuitiv wahrgenommen als deduktiv konstruiert und bleibt dabei der optischen Realität in gewisser Weise treu. Es gibt viele Möglichkeiten, Raum abzubilden und dabei der Realität treu zu bleiben, ohne dass eine realer oder fiktiver wäre. Ein shanshui-Maler würde niemals bezweifeln, dass seine Landschaften betreten werden können. Anstatt seine Leinwand wie ein Fenster anzusehen, würde er nach Belieben einen Platz irgendwo innerhalb oder ausserhalb seines dargestellten Raumes einnehmen. Wenn man sich diese Freiheit des Auges und der Vorstellungskraft nimmt, geht es weniger um Überzeugung als um Empathie.

(Abbildung: Shanshui-Malerei von Zhu Da, 朱耷 bzw. Bada Shanren, 八大山人)



Während sich der westliche Mensch den Raum als homogenes Kontinuum und die Zeit als sich gleichmässig abrollende Achse vorstellt, arbeitet die östliche Vorstellung mit Augenblicken, zu denen eine je neue Realität passt.

Raum dachte man sich in Japan ursprünglich als ein in der Natur ausgespartes Stück Land, das man mit 4 Pfosten markierte. In diesem geheiligten Raum sollten sich die Götter niederlassen. Man suchte sich besondere Plätze bei Felsen, an Flüssen oder bei besonderen Bäumen aus. In der japanischen Naturreligion sind solche Plätze heilig und die Götter werden häufig als mit diesen Plätzen identisch gedacht. Auch heute noch ist das Gefühl für die den Räumen innewohnende Spiritualität lebendig. Man denke etwa an die Schwellen in den japanischen Häusern, wo man die Schuhe auszuziehen hat.



Ein schönes Beispiel dafür ist das Bild "Kiefernwald" von Hasegawa Tōhaku (1539-1610). Es sieht auf den ersten Blick überhaupt nicht wie ein Kiefernwald aus. Das Gehölz sieht aus wie Antennen, die mit dem Universum kommunizieren. Es ist, als ob es mit seinem Atem Menschen und Universum verbinden würde. Man spürt im "Kiefernwald" diesen ursprünglichen Glauben, dass natürliche Gehölze die Götter anziehen.

Diesem uns in vielem fremde Erleben versucht sich der Kurs „Götter, Geister, Seelen, Raum und Zeit“ anzunähern. In der Sansui-Homepage zu finden unter „Japanische Kalligraphie“, „Fernkurse“.